

**Aus der
Kirchengeschichte
von Dielsdorf**

Von Ernst Altorfer.



Abschrift von Sabine Fechner

Vorbemerkung.

Die allgemeine Kirchengeschichte ist bekanntlich eine Wissenschaft, die an den theologischen Fakultäten unserer Universitäten gelehrt wird. Sie ist zweifellos für Lehrer und Studenten ein höchst interessantes Lehrfach. Aber auch lokalgeschichtliche Forschungen im engen Rahmen einzelner Kirchgemeinden haben für den um die Entwicklung des Kirchenwesens aus innerstem Interesse bemühten Forscher ihren Reiz, zeigen sie doch deutlich, wie stark Stellung und Aufgaben der christlichen Kirche innerhalb der Gemeinden und des Staates im Laufe der Jahrhunderte sich verändert haben, wenn auch das Fundament, auf der sie gegründet ist, stets unverrückbar dasselbe geblieben ist.

Der Verfasser vorliegender Arbeit möchte hier sein Augenmerk der ihm am nächsten liegenden Kirchgemeinde Dielsdorf zuwenden und dabei vor allem deren Position und die Zusammenhänge mit der politischen und kulturellen Entwicklung von Gemeinde und Kanton beleuchten. Die Darstellung kann und will keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben; dazu würde die vorliegenden historischen Quellen bei weitem nicht genügen. Vor allem ist es schwierig, die innere christliche Haltung der Menschen vergangener Zeitperioden und somit das Wesenhafte der Kirche aller früheren Epochen klarzustellen. Wir können nur aus vorwiegend äusserlichen Erscheinungen, Tatsachen und Gegebenheiten gewissen Rückschlüsse auf den Zustand der Kirche in den ungefähr zwölf Jahrhunderten ziehen, die seit der Christianisierung unserer Gegend dahingegangen sind.

I. Die Zeit vor der Reformation

(ca. 600-1500)

Als sicher kann heute gelten, dass die christliche Lehre bereits auf den Römerstrassen ums Jahr 300 in einzelnen Teilen unseres Landes von Italien und Gallien (Frankreich) her Eingang gefunden hat, hauptsächlich im Südwesten,¹ während der Nordosten vorwiegend erst später nach der alamannischen Besetzung durch Glaubensboten aus Irland (Kolumban, Gallus, Fridolin und ihre Genossen) mit dem Christentum näher bekannt wurde. Die Zersetzung der römischen Nationalreligion mit ihrem Götterkultus einerseits, die jede Art von Selbstsucht, Gewalttat und Genussucht zuliess, wie die erschreckende Unsicherheit der Völkerwanderung andererseits ebneten der christlichen Lehre mit ihrer Gottesoffenbarung, ihrer Verkündigung von Menschenliebe, Duldung, Tugend, Reinheit und Sittenstrenge die Bahn. Für die Tausende von Elenden, Gedrückten und Geplagten, Versklavten und Verfolgten brachte das Christentum Halt, Trost und inneren Frieden. Aber auch die gebildeten fühlten sich von der Macht christliche Moral und „der erhabenen Herrlichkeit der göttlichen Geheimnisse“ angezogen. Es waren Handelsleute, Reisende, Soldaten, Sklaven und Handwerker, welche die ersten Saatkörner Des neuen Glaubens auswarfen.² Die Herrschaft der bereits christlichen Franken hatte auf die heidnischen Alamannen in Nordosten unseres Landes einen bestimmenden Einfluss; die irischen Missionare fanden vielfach schon offene Türen.

Mit der Verbreitung des Christentums bildete sich nach und nach eine kirchliche Verfassung aus. Man bedurfte des

Zusammenhangs, der Ordnung und Einigkeit. Schon ums Jahr 620 finden wir in Alamannenland eine grössere Zahl Christen, christliche Kirchen, einen Priesterstand und Bischöfe. Unsere Gegend gehörte bis zur Reformation kirchlich zum Bistum Konstanz. Kirchliche und klösterliche Stiftungen (St. Gallen, Grossmünster, Fraumünster, Rheinau, Einsiedeln usw.) mehrten sich zusehends. Das Volk wurde gelehrt, die Kirche als etwas Heiliges, Unantastbares zu betrachten. Mit dem Grossmünster und seinen „heiligen“ Felix und Regula verband sich schon im 9. Jahrhundert der Begriff einer Zürcher Kirche.³ Bald werden viele Hörige der Kirche genannt; sie zinsen und dienen ihr, verrichten Fronarbeit; freie Bauern schenken Kirchen und Klöstern Land und Leute; Übertreter von Regeln und Vorschriften haben Strafen zu gewärtigen. Die Kirche geniesst staatlichen Schutz, und weltliche Herren, wie die Ritter, beteiligen sich an Kirchenbauten; eine Reiskirche tritt unter dem fränkischen Kaiser Karl dem Grossen in Sicht.

Innerhalb des Bistums Konstanz tauchen seit dem 8. Jahrhundert eine ganze Anzahl Dorfkirchen auf; unter ihnen figuriert 861 in einer st. Gallischen Klosterurkunde Theolvesthoruf (Dielsdorf).⁴ Dielsdorf war mit vielen anderen Dörfern St. Gallen, später teilweise auch an Wettingen, Gross- und Fraumünster in Zürich abgabepflichtig. Auf diese Abhängigkeit weist noch das Gemeindewappen hin. Es zeigt in Weiss auf grünem Dreieck einen schwarzen Bären, der einen gelben Baumstamm trägt. Nach der Sage soll ja ein Bär dem heiligen Gallus Holz zum Feuer herbeigeschafft haben. Die Kirchen wurden nicht von den Gemeinden, sondern geistlichen (Klöstern) und weltlichen Grundherren gegründet. Diese bezogen auch von den Pfarrgenossen gespendete Einkünfte, nämlich den Kirchenzehnten, d.h. den zehnten Teil der

landwirtschaftlichen Ernten, aus dem neben den kirchlichen Bedürfnissen auch die Armenunterstützungen bestritten wurden. Die Pfarrglieder leisteten oft womöglich noch Zuschüsse für das Gotteshaus, zu dem sie „tot und lebendig gehörten, dessen Glocken die schweren Gewitter vertrieben und dem Feuer wehrten". Einzig von der Kirche her kam alles Gute, alle Kultur, und jeder Mann war in seinem Streben auf die Kirche angewiesen.

Da die Kirchen und Kirchenpfänden samt den dazugehörigen Gütern als Lehen galten, konnten die Patrone (die Kirchengründer) sie wieder verleihen, und zwar an westliche Inhaber (Kirchherren), die dann den Leutpriester einsetzten, aber die Einkünfte selbst bezogen und aus denselben die kirchlichen Erfordernisse bestritten. Der Zehnten wurde später so verteilt, dass ein Viertel (eine Quart) dem Bischof, ein Viertel dem Priester, eines dem Baufonds der Kirche und das letzte Viertel den Armen der Gemeinde zufiel. Aber in manchen Fällen bezog der Kirchherr (Empfänger eines Lehens) den Zehnten und behielt allfällige Überschüsse für sich.⁵ Mit dem Recht des Zehntenbezuges verband sich die Pflicht des Gebäudeunterhaltes (Kirche und Pfarrhaus). Mit der Zeit teilten sich vielfach Gemeinde und Patron oder Kirchherr in diese Pflicht, woraus sich nicht selten Streitigkeiten und später sonderbare Eigentumsrechte entwickelten. Die Abgabe des Zehnten führte schon im 9. und 10. Jahrhundert zu einer scharfen Abgrenzung der Pfarreien. Das Einkommen des Priesters bestand ausser den durch die Stiftung festgesetzten regelmässigen Natureinkünften aus den Stolgebühren (für Taufe, Begräbnis, Eheeinsegnung) und den „Jahrzeiten", d.h. Den Stiftungserträgen für Seelenmessen, über welche der Priester Buch zu führen hatte.

Es wurde erwähnt, dass unsere Gegend zum Bistum Konstanz gehörte. Dort war auch das geistliche Gericht, das in Ehesachen und anderen wichtigen Dingen entschied. Der Bischof erliess Hirtenbriefe, Fastengebote, handhabte das kirchliche Strafrecht, predigte selber an Hauptfesten, vollzog die Weihe der Priester und Pfarrkirchen und leitete die *Geistlichkeitssynoden*. Der Bischof von Konstanz legte 1275 ein grosses Steuerbuch an, aus dem wir die kirchliche Einteilung, die Pfarrei und Pfrundeinkommen ersehen.⁶

Damals stand Dielsdorf unter dem Dekanat Kloten, von etwa 1370 an unter dem Dekanat Regensberg. Dielsdorf hatte ursprünglich drei Filialen, nämlich Steinmaur, Regensberg und Neerach. Zu Niederweningen gehörte 1705 Schöfflisdorf als Filiale. Regensberg, das um 1245 von Lütold V. gegründet wurde, bekam von Anfang an eine Kapelle. Im Jahr 1442 wurde dem Hauptpriester für beide kopulierten Kirchgemeinden Dielsdorf und Regensberg ein Kaplan für den neuen Antoniusaltar zu Regensberg beigegeben, dessen Einkommen auf Vergabungen bestritten wurde.⁷

Kurz vor der Reformation amtierten als Priester von Dielsdorf-Regensberg Johannes Koboltz und Heinrich Wunderlich. Beide waren pflichtbewusste, eifrige Seelsorger. Die Abhängigkeit der Tochterkirche Regensberg von der Hauptkirche Dielsdorf geht daraus hervor, dass z.B. 1502 vom Zürcher Rat bestimmt wurde, dass das Taufwasser und die Kerzen für das „Stelli“ in Dielsdorf als der „rechten pfarrkilchen“ gesegnet und dann hinaufgetragen werden sollen. Ferner hatten die Regensberger an den vier hohen Festtagen die Vesper (Abendgottesdienst) in Dielsdorf zu besuchen.⁸

II. Die Ursachen der Reformation

Starke, kämpferisch veranlagte römische Päpste wussten vom 13. Jahrhundert an Einfluss und Macht der Kirche gewaltig zu stärken. Die Heiligenverehrung, die Seelenmessen, die Lehre von den „guten Werken“ als Entgelt für begangene Sünden, der Ablass (d.h. Loskauf von Sündenstrafen), der Handel mit Reliquien, das Wallfahren spielten innerhalb der Kirche die Hauptrolle. Durch Geschenke und Vergabungen wurden Kirchen und Klöster immer reicher. Die römische Hierarchie (Rangordnung) und die straffe kirchliche Organisation, verbunden mit einem ausführlichen Bussensystem, setzten die Menschen unter harten Geisteszwang. Auf wirklich religiöses Leben und die Gesinnungsänderung wurde immer weniger Wert gelegt. Die zahlreichen Neugründungen von Kirchen, Klöstern und Chorherrstiften, auch im Kanton Zürich, änderten nichts. Von der lebendigen, schlichten Bruderschaft der ersten Christen war in der zur Weltmacht gelangten Kirche im 14. und 15. Jahrhundert wenig mehr zu sehen, wurden doch oft freiheitliche Bewegungen (Waldenser usw.) durch Kerker, Feuer und Schwertunterdrückt. Längst waren die Zeiten vorüber, da Geistlichkeit, Kirchen und Klöster (St. Gallen, Wettingen usw.) als Träger und Förderer der Kultur und als Leuchten der Bildung gegläntzt hatten.⁹

Der Reichtum und Gewinn an weltlicher Macht wirkte auf die Diener der Kirche in allen Rängen verderblich. Die höheren Geistlichen, die Bischöfe und Erzbischöfe, die oft zugleich weltliche Fürsten waren, lebten wie der Papst in Reichtum und Luxus. Die Verführung zu Ausschweifungen und Genussucht lag nahe. Die „niedere“ Geistlichkeit war vielfach unwissend,

selbst der Bibel gegenüber, und wurde von der allgemeinen Verwilderung und Entsittlichung angesteckt. Die Unwissenheit erzeugte Aberglauben und der Müssiggang führte zu Spielen, Prassen und bösem Zeitvertreib. Misswirtschaft brachte die Ökonomie der Klöster herunter. Der zügellose Abt Trinkler in Kappel hielt z.B. in Zürich glänzende Aufzüge und trieb fürstlichen Aufwand. Das Ansehen der Priesterschaft litt schwer im Volke und ihr schlechtes Beispiel wirkte verheerend. Wegen des sichern Einkommens drängten sich oft Unwürdige zum Priesteramt. Das war auch der Grund, dass Bischof Hugo von Hohenlandenberg in Konstanz ernste Ermahnungen an Priester und Mönche seines Bistums richten musste, sittlich zu leben und nicht in den Wirtshäusern und Weinkellern zu sitzen.¹⁰

Trotz allen Übelständen zeigte sich vor der Reformation im Volke viel kirchlicher Eifer; aber die vermaterialisierte Kirche vermochte das Sehnen nach besserer Erkenntnis nicht zu befriedigen. So ging alles aufs Äusserliche; man verwendete viel auf Glanz und Pracht der Kirchen, für Kirchenhefte, Bittgänge und Wallfahrten. In jenen Tagen wurde auch in unserer Gegend, nur eine halbe Stunde von Dielsdorf entfernt, am Pflasterbach eine Wallfahrtskapelle erbaut.¹¹ In einem im Zürcher Staatsarchiv aufbewahrten Ablassbrief verhiessen darin 16 römische Kardinäle allen Pilgern, die an der neuen Gnadenstätte an einem der Marienstage dem dortigen Gottesdienst beiwohnten und etwas beisteuerten, einen Ablass von hundert Tagen. In dieser Liebfrauenkirche amtierte ein vom Zürcher Rat eingesetzter Kaplan, dem ein „Bruder“ beigegeben wurde. Da kaum 20 Jahre später die Reformation auf der Landschaft durchgeführt wurde, erreichte die Kapelle

nur ein geringes Alter; eingerissene Übelstände setzten den Wallfahrten bald ein Ende und das Haus zerfiel.¹²

Neben der inneren Verwahrlosung der damaligen Kirche waren es besonders zwei Umstände, die der Reformation der Kirche, zumal im Kanton Zürich, den Weg bereiteten. Der erste Grund liegt im Verhältnis von Staat und Kirche. Ums Jahr 1430 hatte die durch Handwerk und Handel aufblühende Stadt Zürich fast die ganze heutige Landschaft erworben, Landvögte eingesetzt und so ein ziemlich gut organisiertes und geordnetes zürcherisches Staatswesen eingerichtet. Nach der schweren Krise im Alten Zürichkrieg (1436-1450) erholte sich Zürich verhältnismässig rasch von den erlittenen Schlägen. Der Sittenverderbnis zu Stadt und Land trat der Zürcher Rat besonders zu Waldmanns Zeiten und später öfters mit strengen Sittenmandaten entgegen. Nicht umsonst erklärte einmal Hans Waldmann: „Ich bin Kaiser und Papst in einer Person.“ Dieser Ausspruch beweist deutlich, dass sich der Zürcher Rat schon mindestens 40 Jahre vor der Reformation auch für eine Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse energisch einsetzte. Die Regierung zeigte hohes kirchliches Interesse, so z.B. wenn sie während des Schwabenkrieges (1499) in einem wohlgesetzten Erlass das Volk zur treuen Fürbitte bei Gott für die eidgenössischen Kämpfer aufrief. Sie nahm es ernst mit ihrer Stellung einer christlichen Obrigkeit. Es war dies auch nötig, denn Zürich war als eidgenössischer Vorort und Treffpunkt von söldnererbenden ausländischen Gesandten ein übler Herd von Sittenlosigkeit. Schritt für Schritt zog der fortschrittliche Zürcher Rat an Stelle des wenig durchgreifenden Bischofs von Konstanz die Verfügungsgewalt auch in kirchlichen Dingen an sich. Weil der Bischof wegen seiner gelinden Strafen die Geistlichkeit nicht bessern

vermochte, erliessen Zürich, Bern und die eidgenössische Tagsatzung strenge Verfügungen gegen das ausschweifende Leben vieler Priester, gegen die Misswirtschaft in den Klöstern und auch gegen die Ausbreitung des kirchlichen Grundbesitzes. Die Tagsatzung rügte 1492, dass der Bischof mehr „in den eigenen Sack bestrafe“, als den Unsitten wehre. Schon in jenen Zeiten wurde in Zürich eine Art kirchlicher Aufsichtsbehörde (Kirchenrat) eingesetzt. Überhaupt hatte man schon früher bei uns eine weitgehende Ausnahmestellung der Kirchendiener innerhalb der staatlichen Gemeinschaft nicht geduldet und Übergriffe der geistlichen Gerichtsbarkeit zurückgewiesen.¹³

Die Notwendigkeit einer kirchlichen Reformation ergab sich auch durch das nach dem Zürichkrieg und Burgunderkrieg in Schwung gekommene Reislaufen, den Söldnerdienst und das Pensionenwesen. Einerseits hatte der Söldnerdienst, der von den Regierungen der meisten eidgenössischen Orte um persönlichen Gewinnes willen begünstigt wurde, die verderblichsten Auswirkungen auf Sittlichkeit, Kultur, Wirtschaft und Zusammenhalt unter den Eidgenossen. Andererseits hatten Tagsatzung und Räte die üblen Folgen der schwankenden Politik der beiden kriegesischen Päpste Julius II. und Leo X. erfahren. Durch die Söldnerzüge nach Italien wurde der Papst Schuldner der Eidgenossen. Kaufleute und Söldner berichteten viel Nachteiliges über Rom und das Wort lief herum: „Je näher der heiligen Stadt, desto schlechter sind die Christen.“ Durch das sog. Kurtisanenwesen, das darin bestand, dass die Päpste begünstigten Höflingen Empfehlungsbriefe oder Anweisungen auf frei gewordene Pfründen erteilten, entstanden Konflikte mit dem Rat, mit bereits gewählten Geistlichen und den Gemeinden. Man

verhehle sich auch nicht, dass es bei vielen Einsichtigen einen schlechten Eindruck machte, wenn der Papst ganzen Städten, wie Zürich und Bern, für gewisse Summen Ablass spendete.¹⁴ So schienen Leben und Lehren Jesu in der damaligen Christenheit fast ganz vergessen zu sein.

Der Leser fragt sich vielleicht, weshalb in einer örtlichen Kirchengeschichte die allgemeinen Zustände in der Kirche um 1500 so eingehend behandelt werden. Die Antwort ist einfach: Es sind dadurch auch die kirchlichen Verhältnisse von Dielsdorf und Umgebung in jener Zeitperiode gekennzeichnet worden. Wir können uns also ungefähr vorstellen, wie das kirchlich-religiöse Leben damals in unserer Gemeinde ausgesehen hat. Das Bild wird noch deutlicher, wenn man sich den damaligen Mangel an Bildung vor Augen hält, konnten doch nur wenige Leute auf dem Lande lesen und schreiben.

Zwei weitere Gesichtspunkte drängen sich an dieser Stelle auf. Es liegt eine gewisse Tragik, vielleicht aber auch eine höhere Fügung darin, dass die vor der Reformation innerhalb der Kirche tatsächlich unternommenen Versuche, die Zustände zu bessern, fehlschlügen. Ein solcher grossangelegter Versuch war die grosse Kirchenversammlung (Konzil) zu Konstanz (1414-1418), wo die höchsten geistlichen und weltlichen Fürsten allerlei Vorschläge berieten; aber die langen Verhandlungen endeten mit Spaltung und Zerfall, und das Konzil belastete sich mit der Hinrichtung des edlen, wahrhaft evangelisch gesinnten Johannes Hus, der als „Rufer in der Wüste“ tauben Ohren predigte. So musste denn die Reformation durch Männer kommen, die von Anfang an, ihrer persönlichen Freiheit als Christen auf Grund der heiligen Schrift bewusst, sich ausserhalb der Kirche stellten und den Kampf mit der höchsten Geistlichkeit nicht scheuten. Erst die

durchgeführte Reformation führte in den folgenden Jahrhunderten zu einer sog. „Gegenreformation“ in der alten Kirche, in deren Verlauf die schwerwiegenden Übelstände abgestellt wurden, da allmählich die Erkenntnis heranreifte, dass es so nicht weitergehen könne.

Mussten wir von der spätmittelalterlichen Kirche leider ein recht düsteres Bild zeichnen, so sei damit über die heutige katholische Kirche gar nichts gesagt. Wir wissen alle, dass die Päpste der neueren Zeit auch in protestantischer Sicht achtenswerte Persönlichkeiten sind und die katholische Kirche als Ganzes, auch bei Anbringung bestimmter Vorbehalte, sehr viel anders als vor fünf Jahrhunderten dasteht. Eine Wiedervereinigung der beiden sich früher bitter bekämpfenden Konfessionen kommt nach menschlichen Ermessen freilich nicht in Frage; die Gründe sind bekannt. Man hat sich aber vernünftigerweise auf eine Art „Burgfrieden“ geeinigt, indem man sich gegenseitig im Bewusstsein grossen gemeinsamen Glaubensgutes christlich trägt und erträgt. Auf protestantischer Seite ist man sich bewusst, dass auch die Reformation durch Luther, Zwingli und Calvin nicht alle Mängel und Fehler ausschalten konnte und die Beschützung reformierter Landeskirchen durch politische Macht auch weit tragende, schwere Folgen zeitigte. Immer wieder war und wird täglich eine Lebensreformation nötig, wie sie im 16. und 17. Jahrhundert von wahrhaften Gottesmännern, z.B. Johann Arndt, Jakob Spener, Hermann Francke, Graf Zinzendorf, John Wesley durch Wort und lebendiges Beispiel gefordert wurde. Wir wissen, dass auch unsere reformierte Kirche zum Teil vom biblischen und urchristlichen Ideal entfernt ist und täglich aufs neue um das Gute, um Gottes Gnade und um wahrhaftiges Christusleben gebetet und gerungen werden muss.

III. Reformationszeit

Der Verlauf der Reformation in Zürich ist in den Hauptumrissen bekannt. Die Abschüttelung der deutschen Kaisergewalt im siegreichen Schwabenkrieg, das Aufblühen von Kunst und Wissenschaft in den Städten, neue Erfindungen (Buchdruckerkunst) und Entdeckungen (Amerika) erzeugten im Volke einen freieren demokratischen Geist, der einer grossen geistigen Bewegung günstig war. Ulrich Zwingli war nach Herkunft, Bildung und dank reicher Erfahrung als Feldprediger der Glarner in mailändischen Söldnerzügen und gewesener Wallfahrtsprediger in Einsiedeln der berufene Mann, um 1519 als frischer Pfarrer am Grossmünster in Zürich das grosse Werk einer nicht bloss kirchlichen, sondern auch politisch-wirtschaftlichen Reformation in der deutschen Schweiz zu beginnen. Der Zürcher Rat liess ihm von Anfang an die kräftigste Unterstützung. Innert fünf Jahren war die Kirchenreform durchgeführt: das Landvolk, das auch wirtschaftliche Erleichterung, so den Wegfall des Zehnten erhoffte, nahm samt der grossen Mehrzahl der Dorfgeistlichen die neue (und doch so alte!) auf das Evangelium gegründete Lehre Zwinglis willig an. 1520, nach dem Tode des Dielsdorfer Priesters Wunderlich, wurde ein Chronikschreiber und Organist in St.Gallen, Fridolin Sicher, sein Nachfolger, der aber wegen seiner Abhängigkeit vom Abte angefochten wurde, zurücktrat und einen andern Priester „als gedungenen Knecht und Vikar“ nach Dielsdorf-Regensberg schickte, dem aber auch der Boden zu heiss wurde.¹⁵ Ein zweiter Vikar, 1523 von Sicher angeordnet, Fridolin Keller, trennte sich samt dem gesamten Regensberger Kapitel vom Konstanzer Bischof von

Hohenlandenberg, nahm Zwinglis Lehre an und wirkte bis 1537 als sehr beliebter Verkündiger des Evangeliums; dabei musste er allerdings, wie andere reformierte Pfarrer, mit kleinen Einkünften vorlieb nehmen. Im entscheidenden Jahr 1523 wurden der Heiligendienst, lateinische Messe, Kirchenmusik, Beichte, Bilderverehrung und Fastengebote, Zölibat (Verbot der Priesterehe), Ablass, Wallfahrten und eine Reihe kirchlicher Festtage nahezu überall abgeschafft und dafür die deutsche Predigt, Gebet und Abendmahl eingeführt.¹⁶ Die Gebräuche bei Taufe, Hochzeit und Beerdigung wurden vereinfacht. Die meisten Klöster wurden aufgehoben und teilweise in höhere Schulen zur Heranbildung von Geistlichen umgewandelt. Besonders mustergültig wurde das Chorherrenstift in Zürich geführt. Die Klostergüter fanden zum Teil für die Armen Verwendung. Die nun entstandenen Gemeindekirchen mit dem evangelischen Pfarrhaus als Mittelpunkt, wurden der Obhut des zürcherischen Staates unterstellt; der Rat übernahm gemeinsam mit dem neugeschaffenen Kirchenrat die Oberaufsicht. Die evangelische zürcherische Landeskirche war Wirklichkeit geworden.

Dielsdorf-Regensberg wurde eine der 20 Kirchgemeinden des reformierten Dekanats Regensberg; zu diesem gehörten damals auch Kloten, Bassersdorf, Bülach, Eglisau, Glattfelden, Wil, Rafz, Höngg und Weiningen.¹⁷ Der an einigen Orten sich regende Widerstand gegen das Neue legte sich rasch. 1525 wurden das Ehegericht (ein Gerichtshof für Sitten- und Ehesachen) und der Stillstand eingeführt, der die Funktionen der heutigen Kirchenpflegen übernahm, daneben aber auch als Beirat des Pfarrers das gesamte sittliche Leben in der Gemeinde überwachte, Fehlbare zu Verantwortung zog, für die Kranken und Armen sorgte und später auch Schulen

einrichtete und Schulmeister in ihr Amt einsetzte und überwachte. Der Stillstand führte auch ein Verzeichnis der Bürger und Anlässen, war Polizei- und Lebensmittelbehörde. Noch vor hundert Jahren wurden die Kirchenpfleger meist „Stillständler“ genannt. (Sie hatten nach der Predigt zwecks Besprechungen mit dem Pfarrer „stille zu stehen“.) Gehilfen des Stillstandes waren die Tag- und Nachtwächter, sowie die Ehegaumer.¹⁸

Im Jahre 1528 war die erste landeskirchliche Zürcher Synode. 1530 erliess der Rat von Zürich ein grosses Sittenmandat zur Förderung guter Sitte und Kirchenzucht. Darin wird den Neben- und Winkelwirtschaften als einer Hauptursache der verbreiteten Zuchtlosigkeit der Krieg erklärt. Die Polizeistunde wurde auf 9 Uhr abends gesetzt. Auf Ansuchen der Landleute werden selbst Karten- und Würfelspiel untersagt. Zürich wurde bald das „christliche Sparta“ genannt.¹⁹

Mit Bezug auf die wirtschaftliche Entlastung des vielfach armen und mit Abgaben stark belasteten Landvolkes wurden nicht alle Hoffnungen erfüllt. Nach Zwinglis Rat sollte der Zehnten mehr für den gemeinen Nutzen, d.h. für die neuen Pflichten des Staates im Kirchen-, Armen- und Schulwesen, verwendet werden. Aber der kleine Zehnten wurde beibehalten, nur der Zehnten von der zweiten Frucht wurde erlassen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den Staatsgütern (den früheren Kloster- und Stiftsgütern) drang durch, wodurch Hunderte von unfreien Leuten wirtschaftlich selbständiger wurden.²⁰

In mehreren Religionsgesprächen und Disputationen mit Vertretern des Bischofs von Konstanz hatte Zwingli den Sieg davon getragen, ausgenommen in der Badener Disputation 1526), an der er nicht teilnahm. Das Ergebnis der ersten

„Zürcher Disputation“ war gleichsam der Austritt aus der römischen Kirche und die Loslösung vom Bistum Konstanz. Dem Bischof wurde der Vertrag über die kirchliche Gerichtsbarkeit gekündet. Alle Angriffe gegen Zwinglis Tätigkeit von Seiten der Tagsatzung und der inneren Orte wehrte der Rat entschieden ab. Dagegen erwies sich die Landschaft dem Willen des Rates gegenüber, den neuen Glauben mit den Waffen zu verteidigen, nicht sehr gehorsam. Das trug dazu bei, dass der zweite Kappelerkrieg (1531) für die Zürcher mit einer Niederlage endete und Zwingli allzu früh sein Herzblut hingeben musste.²¹ Nach seinem Heldenot versprach die Obrigkeit der Landschaft im „Kappelerkrieg“, keinen Krieg mehr ohne deren Befragen anzufangen, keine fremden Geistlichen anzustellen und den Gemeinden das Pfarrwahlrecht zu überlassen. Den Abschluss des Reformationswerkes bildete die neue Kirchen- und Predigerordnung von 1532.

IV. Aufbau der Kirchgemeinden

Das begonnene Werk Zwinglis wurde von dessen Nachfolger Heinrich Bullinger in hervorragender Weise fortgesetzt. Die Kirchenpfleger (Stillständler) hatten ihren Gemeinden mit gutem Beispiel voranzugehen. Sie mussten dem Obervogt eidlich geloben, ihm alle Gotteslästerer, Übertreter der Polizeistunde, Säufer und die, welche ihre Kinder nicht zur Kirchenlehre schickten, anzuzeigen. Nicht selten wurden solche, die sich schwer vergangen hatten, vor versammelter Gemeinde „abgekanzelt“ oder kamen gar vor den Landvogt

auf die „Burg“, in die Trülle oder in den Turm und wurden „mit Ruten gestrichen“. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts wurden vermehrte Predigten, Bibelstunden und allmählich der Kirchengesang eingeführt. Die Bibel in der Zürcher Übersetzung und der Katechismus wurden in allen Gemeinden verbreitet. Auch in unserer Gegend wurden einzelne Wiedertäufer streng vermahnt oder gar verhaftet; im Schloss Regensberg gab es ein „Töufferhüsli“²² In zahlreichen Mandaten bestimmte der Zürcher Rat das Mass des Aufwandes bei Taufen, Hochzeiten, Kirchweihen, Pfarreinsätzen. Er bekämpfte hoffärtige Kleidermoden und ausgelassene Trinksitten, konnte aber nicht verhindern, dass sich mit der Zeit die Geistlichen recht üppige Amtstrachten zulegten. Verfügungen von Rat, Landvogt und Stillstand wurden, da es noch keine Zeitungen gab, von der Kanzel verlesen, wodurch der Kirchenbesuch immer wieder kräftig gefördert wurde. Die Pfarrer wurden auf ein bestimmtes Glaubensbekenntnis (helvetische Konfession von 1536 und 1566) verpflichtet.²³

Von 1551-1581 besass Dielsdorf-Regensberg den tüchtigen, aber streitbaren Pfarrer Konrad Suter, dessen Vater bei Kappel gefallen war. Trotz seiner wiederholten Streithändel liess der Rat den vorzüglichen Prediger in seinem Amte; er wurde sogar Dekan. 1571 wurden in der Gemeinde Wochenpredigten eingeführt. (Hedinger weiss in seiner Geschichte von Regensberg allerlei Interessantes über die Lebensweise dieses Pfarrers zu berichten, der vor etwas 70 Jahren so etwas wie einen geistigen Doppelgänger in Dielsdorf gefunden hat.) 1576 verkaufte er unbefugt einen Teil des Pfarrgartens in Regensberg. Später beschuldigte er den Obervogt Kramer, solches Mass und Gewicht zu verwenden, worauf er zuerst der Dekanwürde und 1585 seines Amtes enthoben wurde. Er kam

krank ins Zürcher Spital, floh nach seiner Genesung aus Zürich und wurde Feldprediger in französischen Diensten, wo er bald umgekommen sein soll.

Während und nach dem 30-jährigen Krieg (1618-1648) gab es verschiedene Neuerungen in der Zürcher Kirche. 1619 wurde der eidgenössische Buss- und Betttag eingeführt, 1631 die Konfirmation, 1634 alljährliche Armensteuern, 1639 das Eheregister und 1650 die Abendgebete am Samstag. Nachdem Regensberg 1637 einen eigenen Friedhof erhalten hatte, erfolgte 1658 nach öfteren Händeln die kirchliche Trennung zwischen Dielsdorf und Regensberg.²⁴ Kurz vorher hatte Dielsdorf mittelst Frondiensten und Staatsbeitrag ein eigenes Pfarrhaus erbaut; bisher hatte der gemeinsame Pfarrer in Regensberg gewohnt. Die Trennung war wohl das Richtige, denn die Bevölkerung war der steten zeitlichen und örtlichen Verschiebungen der Gottesdienste müde geworden. Der erste Pfarrer für Dielsdorf allein war Hans Kaspar Huber, der 1668 „tauschweise“ nach Zurzach kam und zuletzt in Ottenbach wirkte.²⁵

Die Reformation hatte zur Folge, dass sich das Bedürfnis nach Einrichtung von Landschulen einstellte, damit das Volk Bibel und Katechismus lesen lerne. Vorher gab es nur in Klöstern und Städten und ganz wenigen Orten auf dem Lande; z.B. in Regensberg, Schule. Fahrende Schüler, alte „Studenten“ und abgedankte Söldner amtierten oft als Schulmeister. Pfarrer und Beamte unterwiesen Einzelne im Lesen und Schreiben. Die fast durchwegs unbefriedigenden Zustände in den Landschulen veranlassten den Antistes Joh. Breitingen, in Verbindung mit dem Rate, Besserung zu schaffen. Dadurch erhielt 1637 Dielsdorf-Regensberg die erste Schulordnung. Darin heisst es: „Der Schulmeister soll acht haben auf die „Kindern“, denn

„etliche mit Früntlichkeit, etliche aber mit Rüche und Ernst wollen gezogen syn; er soll alle lieben wie ein Vater.“²⁶ Die christliche Unterweisung stand damals im Mittelpunkt des Lernens; die Schulen waren Pflanzgärten der Kirche. Dielsdorf besass lange Zeit nur eine „Nachtschuel“, die später in zwei Abteilungen an je zwei Abenden gehalten und vor allem zum Einüben von Kirchenliedern verwendet wurde, oft aber auch zu allerlei Unfug Anlass gab. Einzelne Kinder besuchten in Regensberg auch die Sommerschule; erst 1795 wird auch in Dielsdorf eine solche erwähnt.²⁷

Die Schulen standen bis in s 19. Jahrhundert hinein in engstem Zusammenhang mit der Kirche - die Schule war der Kirche „Magd“: Der Pfarrer führte im Auftrag des Stillstandes strenge Aufsicht über den Schulmeister, besuchte seinen Unterricht allwöchentlich und betrachtete ihn, der eben in keiner Lehrerbildungsanstalt gewesen war, sondern nur irgendwo einen „Kursus“ besucht hatte, als pflichtigen Gehilfen der Kirche. Er wurde dazu verhalten, jeden Sonntag die Kinder im Schullokal zu besammeln und wohlgeordnet zur Kirche zu führen. Er musste als Sigrüst für das Läuten besorgt sein, war Vorsänger und musste auch das Taufwasser wärmen.²⁸

Anfänglich mussten die Knaben und Töchter in der Dielsdorfer Nachtsingschule „ein billiges“ als Lohn für den Schulmeister einrichten. Das scheint schwierig gewesen zu sein; denn 1804 stellte der Stillstand mit Pfr. Wyß eine neue Nachtschulordnung auf, in der es u.a. heisst: „In beiden Nachtschulen der kleinern wie der grössern, soll Ordnung und Aufmerksamkeit herrschen. Keinerlei Arten von Unsittlichkeiten werden in derselbigen geduldet. Wer sich schuldig macht, wird sich eine wohlverdiente Ahndung und nach vorkommenden Umständen eine angemessene Strafe zuziehen. ... In der grösseren

Nachtschule soll allemal ein Lied aus dem Christlichen Gesangbuch gesungen und dabei, weil noch viele mit dem Gesangbuch nicht versehen sind, auf Psalm-Melodien Rücksicht genommen werden. ... Die Nachtschule soll allemal mit andächtigem Beten beschlossen werden, wobei vorzügliche Stille und Aufmerksamkeit von allen Anwesenden erwartet wird.“

Von 1440-1798, also beinahe 400 Jahre lang, stand die zürcherische Landschaft durch das Mittel der Landvögte unter der Vorherrschaft der Stadt Zürich. Die Tatsache, dass der Zürcher Rat durch kräftige Unterstützung Zwinglis der Reformation zu raschem und sicherem Erfolg verholfen hatte und die Kirche Zwinglis als Staatskirche organisiert wurde, stärkte die Macht der Zürcher Regierung und erweiterte ihren Einfluss auf die ganze sittlich-religiöse Lebensweise des Volkes. Im Überschwang dieses gesteigerten Selbstbewusstseins betrachteten sich die Landesväter - auch in andern Kantonen - immer mehr als Regenten „von Gottes Gnaden“, deren Erlasse keine Korrektur zuliessen. Je mehr das Leben der „Untertanen“ streng geordnet und reglementiert wurde durch Mandate und Verbote, desto mehr glitten die Herren Landesväter selbst in zunehmenden Masse von den Grund- und Leitsätzen der Reformation ab und massten sich immer mehr Herrschaftsrechte an. Die Gegensätze zwischen Regierung und Volk vertieften sich zusehends und es kam allmählich zu jener tiefen inneren Zerrüttung und Uneinigkeit, die den Grund des Zerfalls der alten Eidgenossenschaft bildeten, als im Gefolge der grossen französischen Revolution der Kriegssturm von Westen hereinbrach. Die bevorrechteten Inhaber von Staatsstellen beuteten gelegentlich das Volk selbstsüchtig aus. In den Gemeinden bekämpften die Bürger die Ansässen als

Leute minderen Rechtes und selbst der „Stillstand“ unterhöhlte sein einstiges Ansehen oft durch parteiische Urteile. Im Kirchenwesen herrschte die Vorherrschaft des Kirchenrates und das Pfarramt ward im 17. und 18. Jahrhundert mehr und mehr ein Vorrecht des Stadtzürchers. (1762 waren 380 Geistliche aus der Stadt im zürcherischen Kirchendienst.)²⁹

Dass wahre Kirchengzucht auf der Selbstzucht jedes Einzelnen und auf sorgfältiger, weiser Erziehung beruhen muss, soll sie gute Früchte tragen - diese Erkenntnis schien verloren gegangen zu sein. Deshalb zeigten sich auch im Kirchenwesen manche bedenkliche Auswüchse. Die Kirche duldete oder unterstützte Bettlerjagden, Herenverfolgungen, Bücherzensur und machte sich zum Gehilfen behördlicher Ungerechtigkeiten. Das Evangelium durchwirkte nicht mehr das gesamte Staats- und Gemeindeleben.³⁰

Es darf dabei nicht verkannt werden, dass die meisten Pfarrer in den Landgemeinden lange Zeit Halt und Stütze für die anfänglich sehr bescheiden eingerichteten Dorfschulen waren. Die Pfarrkapitel machten öfters Verbesserungsvorschläge; einzelne Pfarrer verfassten auch Schulbücher. Verwendet wurden um die Wende des 19. Jahrhunderts ausser den „Namenbüchlein“ (Fibel) fast nur geistliche Lehr- und Gebetbüchlein. Die Landschulordnung der bedrückenden Revolutions- und Übergangsperiode (1803) verlangte für jede Kirchgemeinde wenigstens eine Schule; aber der Staat leistete nichts, sondern überliess die Schulen den Gemeinden (Kirchengütern) „und damit dem Schlandrian“. Pfarrer und Stillstand waren immer noch die Schulbehörde der Gemeinde, wie sie überhaupt 300 Jahre lang alle Fäden der engeren Dorfgemeinschaft in ihrer Hand vereinigt hatten. Erst die Jahre nach 1830 brachten das Amt der Schul- und

Bezirksschulpflege. Im Durchschnitt kamen 92 Kinder auf einen Lehrer. (1800.) Fast 200 Schulmeister im Kanton waren Sigristen oder Vorsinger, oder beides zugleich. Nicht ein Sechstel widmete sich allein der Schule, da der Lohn gering war. Viele Lehrer hielten in ihrer eigenen Wohnstube oder in einer grossen Bauernstube Unterricht. Erst 1740 fiel der Zwang zum Kirchenbesuch, aber der Pfarrer blieb noch bis etwa 1830 vermöge seiner höheren Bildung die massgebende Persönlichkeit des Dorfes.³¹

Die Stillständler, wie auch andere Personen, hatte ihre bestimmten Plätze in der Kirche, ihre „Kirchenörter“, die beim Ableben von Hinterlassenen eingenommen oder verkauft wurden. Wie es in Dielsdorf zu diesen „Kirchenörtern“ gekommen ist, sagt eine kleine Chronik aus dem Jahre 1820. Darin heisst es, dass die Kirche sehr alt sei; sie stehe beinahe 1000 Jahre. Da war es nicht verwunderlich, dass das Kirchlein baufällig geworden war. Es kam vor, dass Leute über die löchrige Treppe der Empore hinabstürzten. Nach 1756 wurde diesen Missständen abgeholfen. Um die Kosten besser bezahlen zu können, wurden 38 Kirchenstühle zu lebenslänglichem Gebrauch an Kirchengenossen verkauft und zwar für die Summe von je 74 Gulden 10 Batzen. Im Jahr 1809 wurden wiederum 20 alte und neue Kirchenstühle versteigert. Noch ums Jahr 1900 gab es in manchen Kirchen solche gekaufte Plätze. Das erste Dielsdorfer Gotteshaus scheint übrigens schon seit der Reformationszeit an schweren Gebrechen „gelitten“ zu haben. Ein Bericht erwähnt, dass um 1604 ein Anbau errichtet wurde. Ein Protokollbericht um 1860 sagt: „Seit vielen Jahren ist die alte Kirche in Verfall geraten. Das Holzwerk ist zum grossen Teil verfault, der Dachstuhl gleichfalls morsch, die Kirche feucht und kalt und es mangelt ihrem Äusseren alle

Symmetrie.“ Über den Neubau der Dielsdorfer Kirche, an Stelle des abgebrochenen ersten Gotteshauses, der am 28. August 1864 beschlossen wurde, soll später berichtet werden. Schöne Handlungen christlicher Bruderliebe und Teilnahme sind die in alten Protokollen immer wieder erwähnten kirchlichen Liebessteuern für Unglückliche, besonders durch schwere Brandfälle heimgesuchte Glaubensgenossen und Mitbürger im Kanton oder darüber hinaus. Aus dem Kriegsjahr 1799 berichtet das Dielsdorfer Stillstandprotokoll: „Sonntags, den 21. Herbstmonat ward eine Kirchensteuer für die durch Krieg und Brand geschädigten Kantonsbürger zu Feuerthalen, Andelfingen, Reftenbach, Oerlikon, Riesbach, Richtersweil usw. beschlossen, da sich der ganze Schaden auf 341 887 alte Franken beläuft. Es fielen 60 Gulden 4 Schilling ab.“ - Später lesen wir: „Am 17. April 1820 ward eine Steuer gesammelt für die Brandgeschädigten von Niederweningen, allwo Samstagmorgens um 2 Uhr eine Brunst einstand durch die Schuld einer wahnsinnigen Frau, welche das Haus angezündet, sodass nebst demselbigen noch 5 andere Firsten abbrannten, wodurch 13 Haushaltungen, bestehend aus 75 Personen, in die bemitleidenswerteste Armut gestürzt wurden, auch zwei Kinder, 5 Haupt Hornvieh, 3 Schweine und 5 Geißen in den Flammen umkamen und 5 Personen übel verbrannt wurden, von welchen 2 am Sonntag starben. Es ward gesteuert: (Dann werden Geld, Frucht, Bohnen, Heu, Bettstücke, Hemden, Strümpfe und 6 Fuder Holz aufgezählt):“ - Oft wurde auch aus dem Gemeindegut gesteuert, das allmählich aus den Einkaufstaren und andern Zuwendungen entstanden war.

Über den Zustand der Armen in der Gemeinde sagt ein Bericht des Pfarrers an die Almosenpflege des Kantons Zürich 1806:

„Die aus 623 Seelen bestehende Pfarrgemeinde Dielsdorf zählt 38 bedürftige Haushaltungen. In denselben sind noch 19 noch unerzogene Kinder; 4 Personen können wegen Altersschwäche und Gebrechen nicht arbeiten. (Dann wird der Unterstützungsbeitrag der Gemeinde genannt und beigelegt, dass fast alle Einwohner durch Feldbau und Viehzucht ernährt werden.) - Für die ärmsten Kinder wurde der Schullohn stets aus dem Kirchengut bezahlt.

Oft finden sich in den Protokollen des Stillstandes Klagen über das Nachtschwärmen in den Samstagnächten, wobei - so wird einmal gesagt - sich auch Ehemänner beteiligt haben sollen. 1818 wird vermerkt: „Da geklagt worden, dass die auf das Heilige Fest konfirmierten Knaben sich in die Knaben-Gesellschaft haben aufnehmen lassen und mit denselben unter riesigem Gewühl und Gelärm die ganze Nacht bis an den hellen Morgen herumgeschwärmt und dadurch ein grosser Ärgeris veranlasst haben, so ward einmütig erkannt, es sollen die auf dieses Fest konfirmierten Knaben vor das Pfarramt beschieden und ihnen das Unchristliche und Strafwürdige ihres Verhaltens auf das nachdrücklichste zu Gemüte geführt und dann solle am künftigen Sonntag ein „Proclama“ (Aufruf) verlesen werden, worin die Knaben vor nächtlichen Herumstreichungen ernstlich gewarnt werden:“

V. Kirchliche Entwicklung der Neuzeit

Der Einfall der Franzosen und die gegenseitige Bekämpfung fremder Armeen in unserem Lande 1798/99 brachten auch

der Zürcher Unterland durch Plünderungen, Einquartierung und Requisitionen schwere wirtschaftliche Schäden. Der Kriegsschaden des Kantons Zürich belief sich auf 14 Mill. Franken. Im Auftrag der Verwaltungskammer in Zürich hatten die Pfarrer eine Tabelle über die Schäden und durch den Krieg entstandenen Schulden der Gemeindegüter auszufüllen. Dielsdorf zählte 1799: 53 Häuser, 96 Haushaltungen, 637 Seelen. Pfarrer Heinrich Weiss notierte: „Vom Gemeindegut wurden entlehnt und verbraucht 4605 Gulden, 260 Zentner Heu, von fremden Truppen geraubt, 13360 Rationen Heu durch Einquartierung und Lieferung, nochmals 200 Rationen Korn, 200 Rationen Heu der russischen Ordonnanz, 12000 Rationen Stroh, 215 Klafter Holz, dazu 25 Juchart Gemeinde- und Privatholz verheert. Für die Einquartierung und Durchzüge ist nichts berechnet worden, welches sich auf unbeschreibliche Summen beläuft.“ In einer Bittschrift an das löbliche Almosenamtsamt in Zürich wurde von Säkellemeister Neeracher 1801 eindringlich um Erleichterung der Grundzinslasten ersucht. Dieser Petition musste wohl oder übel entsprochen werden. Die Verfassung wurde zweimal geändert; eingeführt wurden Zunftgerichte, Statthalter, Bezirksgericht, Gemeinderäte und Friedensrichter. Die Pressezensur, Zehnten und Grundzinse blieben. Furcht und Enttäuschung bedrückten das Volk.

Ein schweres Landesunglück bedeuteten ausserdem die Hungerjahre von 1816/17. Zweimal berief der Gemeinderat von Dielsdorf eine Gemeindeversammlung ein wegen einer Steuer für die notdürftigen Armen, „wobei diesen bewilligt wurde, wöchentlich zweimal im Dorf herumzugehen und einen Versuch zu machen, ob sie sich ausbringen können oder nicht.“ Offenbar hatte dieser befohlene Bettel wenig Erfolg, weshalb

einige Wochen später angeordnet wurde, „der Wächter solle mit den Armen am Dienstag und Donnerstag herumgehen, wonach das Gesammelte beim Gemeindeammann nach Proportion auf die Notdürftigen zu verteilen ist.“

Die vielen harten Jahre hemmten jeglichen geistigen Höhenflug. Für Kirche und Schule standen keine Mittel zur Verfügung. Immerhin wurde 1804 vom Dielsdorfer Stillstand eine Nachtsingschule in zwei Abteilungen eingeführt und der Pfarrer stellte dafür ein ausführliches Reglement auf. Da aber viele Kinder den Schullohn nicht zu bringen vermochten, wurde 1809 ein Schulfonds gegründet und 1812 zufolge der obrigkeitlichen Schulordnung beschlossen, dass der Schullohn durch den Gemeindeammann eingezogen und dem Schulmeister zugestellt werden solle, auch solle ihm das Schulholz „zu rechter Zeit und nicht erst im Frühling zugeführt werden“. Erst 1818 beschloss der Stillstand, den Schullohn aus dem Kirchengut zu entnehmen. Um 2400 Gulden hatte Dielsdorf im Jahre 1796 das Pfarrhaus samt der darin befindlichen Schul- und Gemeindestube renoviert. Eine Trennung von Kirchen-, Schul- und Armenwesen erfolgte erst durch die neue Kantonsverfassung von 1831.

Durch die Reformation waren die eingezogenen Klostergüter für die Armen-, Jugend- und Krankenfürsorge bestimmt worden. Bescheidene und zurückhaltende Arme, besonders auf dem Lande, fristeten aber ein trauriges Dasein. Darum überband man im Jahre 1693 den Gemeinden die Armenfürsorge und gewährte, da die „Säckligüter“ nur aus Überschüssen des Kirchengutes gespeist wurden, namhafte staatliche Zuschüsse. Das stärkte die Bürgergemeinden sehr. Die Hintersassen mussten fortan (bis 1929) von den Heimatgemeinden unterstützt werden. Erst 1836 wurde durch

ein Armengesetz die regelrechte Armensteuer und zugleich die Armenpflege (Behörde) eingeführt.³²

In diesem Zusammenhang darf eine besondere Gründung in der Gemeinde Dielsdorf erwähnt werden. 1817 wurde auf dem Burghof, „an der alten Strasse von Zürich nach Regensburg“, eine Anstalt für arbeitsscheue, liederliche Leute eingerichtet, die 1823 in eine Waisenanstalt des Bezirkes Regensburg umgewandelt, dann aber 1837 aufgelöst wurde. Der Fonds ermöglichte die Bildung eines Waisenvereins, und die Zinsen werden bis heute für verwaiste, hilfsbedürftige Kinder zu deren Erziehung und Berufsbildung verwendet. Dieser Waisenfonds ist bis heute auf 108 000 Franken angewachsen.

Wohl seit der Reformationszeit verlas der Pfarrer jeweilen nach dem sonntäglichen Gottesdienst den sogen. Kirchenruf, d.h. Bekanntmachungen der Obrigkeit und der Ortsbehörden. Das bewirkte auch bei der Männerwelt einen regen Kirchenbesuch. Erst 1840 wurde angeordnet, dass nur noch Mitteilungen der Kantonsbehörden nach dem Gottesdienst verlesen werden sollten, was aber nicht hinderte, dass 1844 wieder die Ansetzung einer Gant und eine militärische Verfügung durch den Pfarrer angezeigt wurde. - Der Stillstand gab sich alle Mühe, dass der Sonntag heilige gehalten wurde. Der „Chillewächter“ (Nachtwächter) machte am Sonntagmorgen die Runde und wies Kinder und Hunde von den Strassen weg. - Seit 1598 pflegte man den Kirchengesang. Das erste Gesangbuch enthielt 37 Psalmen, 28 Festlieder und 14 Hausgesänge. Zur Einführung ins neue Kirchengesangbuch wurde 1855 neuerdings eine Nachtsingschule eingeführt. Nach zwei Jahren begnügte man sich mit einer kurzen Gesangsübung nach dem Gottesdienst. - In den Dreissiger Jahren machten sich die „Neutäufer“ in unserer Gegend stark bemerkbar; 1836

versammelten sich gegen 600 in Dielsdorf zu Predigten unter freiem Himmel und 1837 erklärten dann 171 „Neutäufer“ unserer Gegend ihren Austritt aus der Landeskirche.³³ Im übrigen scheint Dielsdorf nie ein guter Boden für Sekten gewesen zu sein. (Die Methodisten von heute sind keine Sekte!) Der Schulmeister stand früher nach alter Übung Sonntag für Sonntag im Dienst der Kirche. 1805 starb am 1. Weihnachtsfeiertag in Dielsdorf Schulmeister Johannes Hirs, „Stillständler, Vorsinger und Sigrüst (und Leiter der Nachtsingschule) allhier im 57. Lebensjahre und im 37ten Jahr seines rühmlichst geführten Schuldienstes“, lesen wir im Stillstandsprotokoll. Seinem zweiten Nachfolger Hans Jakob Kappeler wurde dazu noch aufgetragen, das Taufwasser jeweiligen gegen eine kleine Entschädigung zu wärmen. Nach seinem Tode 1819 wurde nach einer in feierlichem Rahmen gehaltenen Prüfung von zwei „Prätendenten“ Johannes Duttweiler vom Erziehungsrat auf Vorschlag von Schulinspektor Oeri in Regensdorf zum Nachfolger erkoren, ihm aber gleichzeitig aufgetragen, bei einem Kreislehrer das Mangelnde nachzuholen. 1820 wurde er dann im Beisein von Schulinspektor Oeri, von Pfarrer und Kirchenrat Wyß in Dielsdorf und weiteren vier Mitgliedern des Stillstandes nochmals geprüft, endgültig gewählt und ihm dabei das Handgelübde abgenommen. Einer der letzten Lehrer an der damals noch ungeteilten Primarschule, Heinrich Wäckerling, ein sehr gewissenhafter Schulmann, opferte mit seinen 90-100 Schülern und bei den ihm aufgenötigten Nebenämtern seine Gesundheit und trat 1871 totkrank zurück.³⁴

Die Kirchenpflege (Stillstand) hatte sich sehr oft mit Haus- und Ehestreitigkeiten und Störungen der Nacht- und Sonntagsruhe zu befassen. Der Kirchenbesuch dürfte früher im Winter „kein

Vergnügen“ gewesen sein, da das Gotteshaus der Öfen entbehrte. Nachdem das erste Schulhaus der Gemeinde (das heutige „alte“) 1837 bezogen worden war, wurde darum der Gottesdienst zur Winterszeit in dieses verlegt. Zur Erleichterung des Predigers, der auf der Kanzel auch während dem Gesang und nach der Predigt stehen musste, wurde dort 1819 ein mit Leder überzogenes und mit Pferdehaar „gefüttertes“ Bänklein angebracht. Erstmals wurden 1831 die Kirchen-, Armen- und Schulgutsrechnung gesondert in der Gemeindeversammlung abgenommen.

Die Dreissigerjahre des letzten Jahrhunderts waren eine politisch bewegte Zeitperiode, und jetzt erst reiften die Früchte der grossen geistigen Revolution, wie sie 40 Jahre vorher zuerst von Nordamerika und dann von Frankreich ausgegangen war. Der abgöttische Respekt vor den Regenten in der Stadt war endgültig verflogen; das Landvolk war erwacht und drang durch die gewaltige Manifestation des Ustertages vom 22. November 1830 vollends zur Freiheit durch. Ein gewaltiger Umschwung der Staatsordnung erfolgte in vielen Kantonen, wohl am eindrucklichsten aber im Kanton Zürich: Neue Regierung und neue Kantonsverfassung, Trennung der Gewalten, Sicherung der bekannten Volksfreiheiten, der Gemeindefreiheit, Aufhebung aller Vorrechte. 1831 wurden erstmals unsere Bezirksbehörden gewählt, und zwar durch eine Bezirkswählerversammlung, und die Gemeinden erhielten eine Schulpflege, womit der Stillstand endgültig der Fürsorge für die Schule enthoben war. Reformen grossen Ausmasses kennzeichnen jene Zeit der Regeneration: Schaffung der allgemeinen Volksschule mit Sekundarschule, der Kantons- und Hochschule in Zürich, eines Lehrerseminars und Kantonsspitals. Die Niedergelassenen (Ansässen) erhielten nun

auch das Stimmrecht in Gemeinde und Kanton. Die Gemeinden hatten fortan das Recht, aus einem Dreierorschlag des Kirchenrates ihren Geistlichen, dazu auch die Stillstände selbst zu wählen.³⁵

Bald aber regte sich bei solchen, die „ihre Fische davon schwimmen sagen“, ein zunehmender Gegenwind. Städtische Aristokraten und ländliche Geistliche fachten das Feuer des Widerstandes an. Weil die bisher fast ausschliesslich religiösen Lehrmittel im Verlaufe der tiefgreifenden Schulreform durch andere, vom Seminardirektor Scherr verfasste, sprachlich-realistische Lehrmittel ersetzt wurden, gab es Leute, die für die Religion fürchteten. Dieser unbegründeten Sorge entsprang der Stadler Aufruhr von 1834, wobei ein Volkshaufe ins Schulhaus eindrang und die Scherr'schen Lehrmittel auf die Strasse warf.

- Weit folgenschwerer war der „Straußenhandel“ und „Züriputsch“ von 1839. Dessen Ursache war, kurz gesagt, ein immer weitere Kreise umfassender Widerstand gegen die in rascher Folge durchgeführten Reformen der allzu eifrigen Regierung in Staat und Schule, wobei viele untauglich befundene Gemeinde- und Bezirksbeamten, wie auch „Schulmeister“ abgesetzt wurden, dazu kam dann der angesichts des zunehmenden Misstrauens im Volke wegen der Erhaltung der christlichen Religion höchst unkluge und rücksichtslose Beschluss der Regierung, den Württemberger Theologen Dr. David Strauß, der ein freisinniges Buch über Jesu geschrieben hatte, als Professor an die Zürcher Hochschule zu berufen. Die strenggläubigen Pfarrer eiferten sofort von den Kanzeln herab gegen diesen „Gottesleugner“. Ein kantonales „Glaubenskomitee“ erliess ein Sendschreiben an alle Kirchgemeinden des Kantons, das in entschiedenster Form zum Widerstand aufforderte. Es fanden fast überall (auch in

Dielsdorf) Gemeindeversammlungen statt, und das Ergebnis derselben war eine mit etwa 40 000 Unterschriften bedeckte Eingabe an die bestürzte Regierung. Dr. Strauß sei abzubrufen. Die Regierung gab endlich nach. Die Verbitterung im Volke gegen diese war aber bereits derart gestiegen, dass auch sie zur Abdankung aufgefordert wurde. Das geschah denn auch zwangsweise durch den unrühmlichen „Züriputsch“, wobei ein vom streitbaren Pfarrer Bernhard Hirzel in Pfäffikon angeführter Volkshaufe nach Zürich zog, auf den Münsterhof mit angebotenen Schutztruppen zusammenstieß, wo es in hartem Kampfe zahlreiche Tote gab. Nach dem Siege der Regierungstruppen vollzog sich aber sofort die Auflösung der alten und die Bildung der neuen, vorwiegend konservativ eingestellten Regierung.³⁶

Der Aufruf des "Glaubenskomitees" hatte bewirkt, dass damals auch die Gemeinde Dielsdorf eine mit 120 Unterschriften versehene Petition und Absetzung von Dr. Strauß an die Regierung richtete. Sie war in würdigem, ehrerbietigem, wenn auch entschiedenem Ton gehalten. Wir finden darin u.a. Folgende Sätze: "Es verbreitete sich bei uns die Besorgnis, dass der Glaube an Jesum Christum als den Heiland, der uns von Gott gesandt ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, und in welchem allein das Heil zu finden ist, entfernt werde und dass der vaterländischen Kirche grosse und gewaltsame Veränderungen drohen möchten, die für uns und unsere Pflicht und sind durch die einstimmige Gemeindeversammlung dazu ermächtigt, der H. Regierung die ehrerbietige und zugleich feste Erklärung zu geben: Wir hängen an der Religion, welche Jesus Christus verkündigt hat, mit Liebe und Aufrichtigkeit. Wir wünschen die Garantie zu haben, dass unsere reformierte Kirche geschützt bleibe, und wir hoffen

immerdar Lehrer zu erhalten, die das Wort Gottes und das Evangelium Christi gemäss den göttlichen Schriften des Neuen Testaments, ungefälscht lehren und predigen. ... Im übrigen erklärte die hiesige Gemeinde, dass sie an die H. Regierung und an die gesetzliche Ordnung sich redlich halten und die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung wünsche.“ - Einige fügten ihrer Unterschrift noch etwas bei; so bemerkte einer: „Wünsch auch, dass mit der härrischen Lehr abgeändert (!) werden möchte und die Religion wieder fortgesetzt werde, welche schon 1838 gelehrt worden ist.“³⁷

Im Jahr 1832 richtete der Gemeinderat Dielsdorf an den Regierungsrat eine Petition, in der gewünscht wurde, der Staat möchte das Pfarrhaus samt Umschwung übernehmen. Darin wurde bemerkt, dass die meisten Kirchen und Pfarrhäuser im Kanton vom Staat unterhalten würden. Die Reparaturen dieser Gebäude könnten nicht aus dem Gemeinde- und Kirchengut bestritten werden. Das Erdgeschoss des Pfarrhauses diene seit vielen Jahren auch als Schullokal; dieses genüge aber nicht mehr und die Gemeinde sei genötigt, ein geräumiges Schulhaus zu erbauen und mit der Schule umfassende Verbesserungen vorzunehmen. Solange aber die Gemeinde das Pfarrhaus samt der Kirche unterhalten müsse, und eine nicht geringe Anzahl Einwohner den vor 10 Jahren gegründeten Schulfonds nicht unterstützen könne, so finde der Vorschlag für Erbauung eines Schulhauses bei der Bürgerschaft wenig Gehör. - Dieser Petition blieb der Erfolg versagt und man stritt sich dann mehrere Jahre lang um die Frage, ob man das neue Schulzimmer in der am Pfarrhaus angebauten Scheune (Zehntenscheune) einrichten oder an anderer Stelle ein Schulhaus erbauen wolle. Erst auf Drängen von Bezirksschulpflege und Erziehungsrat wurde 1834 mit 54 gegen

36 Stimmen ein Neubau beschlossen, der dann 1836 ausgeführt wurde. Am 6. Wintermonat 1837 wurde das erste Schulhaus unter freudiger Beteiligung der gesamten Bevölkerung durch eine schöne kirchliche Feier und eine gemütliche Nachfeier eingeweiht, wobei mit Geld-, Wein- und Wurstspenden nicht gekargt wurde.

Nach der Erstellung eines Schulhauses stellte sich mit den Jahren das Bedürfnis nach einem neuen Gotteshaus immer mehr ein. An dem uralten ersten Kirchlein war wohl immer etwas „herumgedoktert“ worden. Einem Anbau (1604) folgte 1756 ein neuer Zugang zur Empore und 1775 eine Dach- und Turmreparatur. Es kam später so weit, dass auf der Frauenseite während des Gottesdienstes Bänke zusammenkrachten; auch war die Kirche viel zu klein. Am 28. August 1864 wurde von der Gemeindeversammlung ein Neubau an Stelle der bisherigen Kirche beschlossen. Die Abtragung derselben begann am 29. November jenes Jahres. Der Kostenvoranschlag von Baumeister Hoffmann in Thalwil ging auf den Betrag von 25 5000 Franken - samt neuem Turm auf 37 400 Franken. Der alte Turm sollte aber einstweilen beibehalten werden.

In den Grundstein der neuen Kirche wurden einige Dokumente mit geschichtlichen Angaben über die Gemeinde eingemauert, aus denen hier einiges angeführt sei. Dielsdorf zählte 1860 650 Einwohner. Rund 400 Dielsdorfer Bürger wohnten auswärts. Unter den in der Gemeinde wohnhaften und verbürgerten Geschlechtern finden wir folgende: Albrecht, Bachmann, Baumgartner, Benz, Bollini, Bopp, Duttweiler, Frei, Graf, Groß, Heußer, Hauser, Hirs, Huber, Kappeler, Knecht, Koch, Kuhn, Lips, Meier, Müller, Neeracher, Schärer, Sübli (Süsli), von Tobel, Weidmann.

In Wirklichkeit kam dann der Kirchenbau auf 32 000 Franken zu stehen. Das Geld erhielt die Gemeinde von Professor Alexander Schweizer in Zürich gegen 5 Prozent Zins. Am Aufrichtmahl im Jahre 1865 erhielten sämtliche Arbeiter im Gasthaus zur „Post“ ein Gratis-Essen im Betrage von drei Franken pro Person; die Baukommission und der Baumeister hatten ihr Essen in der „Sonne“. Alle Beteiligten bekamen dazu ein Nastuch für 80 Rp., bzw. einem Franken, und dem Baumeister wurde ein Halstuch für fünf Franken zuteil.

Die Kirchenweihe war am 2. September 1866. „In feierlichem Zuge begaben sich die Behörden und Gäste in die neue Kirche, die sich vollständig füllte. Nach einem Vorspiel auf dem neuen Harmonie hielt der seit April 1830 hier amtende Pfarrer und Dekan Heinrich Schoch eine geistvolle Predigt und die Gesangvereine trugen die Lieder vor: „In dem hohen Reich der Sterne“ und „Allein Gott in der Höh‘ sei Ehr‘,“. Am Nachmittag hatten die Behörden und Ehrengäste ein gemeinsames Essen. Der folgende Tag wurde zu einem allgemeinen Freudenfest. Mittags versammelte sich die ganze Schuljugend in der Kirche zu einer kurzen Gedenkfeier; dann zogen die Kinder mit Musik durchs Dorf ins Gasthaus „Post“, wo ihrer ein einfaches Essen wartete. Nachher belustigten sie sich mit Gesang und Tanz (!) bis abends 6 Uhr. Darauf hatten die Erwachsenen in verschiedenen Gasthäusern ein Abendessen und überall herrschte grosse Freude.“

Die neue Kirche war 75 Fuss lang, 42 Fuss breit und 43 Fuss hoch bis zum First. Im Chor waren an Stelle der heutigen Orgel 51 Stühle mit beweglichen Sitzen angebracht. Es wurde eine besondere Kirchensteuer von 2 Franken auf die Haushaltung und 2 Franken auf den Mann beschlossen. Mit der Kirchenbaute wurde auch eine Kirchhoferweiterung

verbunden und eine neue Friedhofverordnung eingeführt. Noch während dem Kirchenbau war 1865 die Wehntalbahn von Oberglatt bis Dielsdorf eröffnet worden.

Erst im Jahre 1893 kam der längst vorgesehene Neuaufbau des Kirchturmes zur Ausführung. Auch die Erstellung eines neuen Geläutes mit vier Glocken im Gesamtgewicht von 1922 Kilogramm durch die Firma Egger in Staad bei Roschbach und die Anschaffung einer neuen Turmuhr mit drei Zifferblättern durch Fabrikant Mäder in Andelfingen war beschlossen worden. Das bisherige dreistimmige Geläute war sehr alt: die Glocken stammten aus den Jahren 1402 (kleinste Glocke), 1639 und 1706. Von den neuen Glocken wiegt die grösste 1516 Kilo; sie zeigt das Dielsdorfer Wappen und folgende Sprüche: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“ (Ps. 19,2) und „Herr im Himmel walte, dieses Dorf erhalte!“. Auf der 773 Kilo wiegenden Sturmglöcke lesen wir: „Sturm, Wetter, Feuersnot; sei mit uns; o starker Gott!“ und „Herr hilf, lass wohlgelingen!“ Die Betglocke, 445 kg. wiegend, lehrt den Beschauer: „Wachet und betet!“ und „In Arbeit ihr das Glück erbaut, wenn betend ihr nach oben schaut“. Das Totenglöcklein wiegt 18 kg. und trägt die Sprüche: „Selig sind die Toten, die im Herren sterben“ und „Im Tod und Leben dem Himmel ergeben“. Das Geläute ist in es-Dur abgestimmt. Als Material wurde laut Vertrag verwendet: Glockenmetall aus doppelt raffiniertem Kupfer, englischem Zinn und 2 Prozent Phosphorkupfer. Der Glockenstuhl wiegt 2800 kg. Die Kosten für den Kirchturmbau betragen 19 500 Fr., für die Glocken 9900 Fr. und für Turmuhr 2700 Fr.

Die Turm- und Glockenweihe fand am 5./6. November 1893 statt. Morgens um 5 Uhr wurde die Einwohnerschaft mit Kanonenschüssen geweckt. Um 10 Uhr wurden auf dem

Friedhof die drei alten Glocken geläutet. Vom alten Schulhaus aus begaben sich die Behörden mit geladenen Gästen und Kirchengenossen in feierlichem Zuge zur Kirche. Pfarrer, Statthalter und Dekan sprachen zum Volke und die Gesangsvereine trugen feierlich Lieder vor. Dann wurden die neuen Glocken geweiht. Am Nachmittag fand für Behörden und Geladene ein Festbankett statt. Abends 4 Uhr versammelte sich die Festgemeinde im Kirchhof bei den alten Glocken, die nun zum letzten Mal zusammenläuteten. Der Pfarrer widmete ihnen noch einige Abschiedsworte, dann erklang das neue Geläute und langsam zerstreute sich die grosse Zuhörerschaft. - Am nachfolgenden Montagnachmittag wurde ein Jugendfest abgehalten. Beim Geläute der neuen Glocken zogen die Schüler vom neuen Schulhaus zur Kirche, wo der Pfarrer ihnen Sinn und Bedeutung der Glocken erläuterte. Ein „Zabig“ mit Gesang und allerlei Unterhaltung in der „Krone“ schloss sich an, und schliesslich zog die Jugend die drei alten Glocken auf Wagen zum Bahnhof, wo sie verladen wurden. Da beschloss die Kirchenpflege spontan auf Antrag von Alt-Präsident Benz, das älteste Glöcklein aus dem Jahre 1402 nicht fortzuschicken. Im Triumphzuge wurde es wieder heimgeführt und im Hausflur des Pfarrhauses untergebracht. Die zwei grösseren Glocken wurden in der Glockengiesserei Egger in Staad umgegossen. Genau 20 Jahre später, im Jahre 1913, verkaufte die Kirchenpflege die kleine alte Glocke mit der Jahreszahl MCCCCII (1402) und der lateinischen Inschrift «O rex glorie Criste veni nobis cum pace» (O Ehrenkönig Christus, komm zu uns mit Frieden= wegen Platzmangel an Egger in Staad. Eine Veräusserung, die man heute aus Gründen historischer Bewertung nur bedauern kann!

An dieser Stelle soll jenes Pfarrers gedacht werden, der im gesamten Gemeindeleben von Dielsdorf im letzten Jahrhundert an hervorragender Stelle stand: Es ist Pfarrer und Dekan Heinrich Schoch, der, 1801 geboren, aus Fischenthal stammte. Er wurde am 30. April in Dielsdorf in sein Amt eingesetzt und trat im hohen Alten von 80 Jahren auf Ende April 1881 in den wohlverdienten Ruhestand, um 1890 in Zürich seine Tage zu beschliessen. Pfarrer Schoch war, wie aus den Protokollen des früheren Stillstandes und der Kirchenpflege hervorgeht, ein gewaltiger Schaffer und unermüdlicher Arbeiter im Dienst seiner Gemeinde. Als Präsident des Stillstandes und der Schulpflege und gleichzeitiger Aktuar dieser Behörden (von 1830-1880) erwarb er sich das grösste Verdienst um den Schulhausbau von 1836. Die Verhandlungen dieser Behörden protokollierte er mit bewundernswerter Ausführlichkeit und kalligraphischer Zierlichkeit. Durch häufige Schulbesuche wirkte er nachhaltig auf das Schulwesen der Gemeinde an. Man geht nicht zu weit, wenn man ihn als Hauptschöpfer und als Vater der Dielsdorfer Schule während 50 Jahren bezeichnet. Bei der Einweihung beider Schulhäuser, 1837 und 1877 hielt er gehaltvolle Festansprachen. Er war auch beim Kirchenbau von 1865 massgebend beteiligt. Zu seinem Amt gehörte auch die Führung des Zivilstandsregisters. Bis 1850 war Dekan Schoch auch Schulverwalter und von 1876 bis 1881 noch Präsident der neugeschaffenen Sekundarschulpflege. Er hatte auch ein warmes Herz für die Armen und war bis kurz vor seinem Rücktritt Präsident der Armenpflege und Armengutsverwalter. Nicht nur in der Gemeinde galt sein Wort viel; auch bei den Oberbehörden hatte sein Name einen guten Klang, was der Gemeinde oft von Nutzen war. Seine ganze Haltung und Wirksamkeit trug dazu bei, das

Gemeindebewusstsein zu verstärken, das dann unter seinem Nachfolger, dem kämpferisch veranlagten Pfarrer Jakob Schüepp sichtlich wieder zurückging.

Den Kirchenbauten von 1865 und 1893 folgten im Laufe der Jahre eine Reihe von Neuerungen und Verbesserungen im äusseren Kirchenwesen, die hier chronologisch aufgeführt seien. Schon 1890 war die unentgeltliche Leichenbestattung eingeführt worden. 1891 erhielten die meisten Kantone der evangelisch-reformierten Schweiz das heute noch gebräuchliche Kirchengesangbuch, das durch die damals noch überall bestehenden besonderen Singschulen und das mehr als heute bliche Singen im Familienkreis sich verhältnismässig rasch einlebte. 1893 wurde im Pfarrhaus die Wasserversorgung eingerichtet; 1903 und 1947 wurde es renoviert. 1903 und 1911 wurden Reparaturen an der Kirchenecke notwendig, 1906 die zwei ersten Öfen aus der Ofenfabrik Sursee in der Kirche aufgestellt, nachdem vorher im Winter stets im alten Schulhaus Gottesdienst und Kinderlehre gehalten worden war. Seit 1913 werden beim Abendmahl vier silberne Kelche verwendet. Seit 1914 wurde die Kinderlehre im Sommer statt am Nachmittag bereits am Vormittag nach dem Gottesdienst gehalten, später auch im Winter. Nachdem während Jahren ein Orgelfonds gespiesen wurden brachte das Jahr 1925 unserer Kirche eine schöne Orgel mit Zinnpfeifen und 15 klingenden Registern von der bekannten Firma Kuhn in Männerdorf im Kostenbeitrag von ca. 35 000 Fr. die notwendigen baulichen Änderungen im Chor eingerechnet. Die Besoldung für den Organisten, die 1905 108 Fr. betragen hatte, musste nun auf 600 Fr. und bald darauf auf 900 Fr. erhöht werden; 1948 betrug sie, gleich derjenigen des Sigristen, 1400 Fr. (1842 erhielt der Vorsänger 40 Fr.!) Als Organisten amtierten seit 1925 André Jacot, Gret

Frei, Luise Ebinger und E. Richner. Im Frühjahr 1949 durfte das pflichtgetreue Sigristen-Ehepaar Schlatter-Groß unter herzlichem Anteil von Gemeinde und Kirchenpflege sein 30-jähriges Dienstjubiläum begehen.

Andere Neuerungen in unserm Gotteshaus betreffen den von einem Gemeindeglied gestifteten neuen Taufstein (1925), die Einrichtung einer elektrischen Fussbankheizung (1931), des elektrischen Glockenanteils (1940) und einer elektrischen Höranlage für Schwerhörige (1947). Der Neugestaltung des Kinderfriedhofes und der Friedhofeinganges (1947) folgt in nächster Zeit eine bedeutende Erweiterung des Friedhofes in nördlicher Richtung, sowie eine Aussenrenovation der Kirche.

VI. Vom kirchlichen Gemeindeleben

Wichtiger als alle äusserlichen Verbesserungen am Kirchengebäude sind für den Aufbau einer geistig lebendigen christlichen Gemeinde jene andern Belange des Glaubens, der Liebe und der tatenfreudigen brüderlichen Gemeinschaft, die nicht mit der Elle gemessen und mit Gold und Silber bewertet werden können. Christliche Gemeinde ist Tat- und Hörgemeinschaft und eine Kirche verknöchert, wenn ihre Glieder nicht täglich in der Verantwortung von ihrem Herrn Christus sich miteinander verbunden wissen und dem Pfarrer helfend und fürbittend zur Seite stehen. Das Amt des Gemeindepfarrers ist vielseitig, arbeitsreich und meistens auch schwerer als früher geworden. Die Gemeinde in ihrer geistig und beruflich gegenüber früheren Zeiten viel mannigfaltigeren

Zusammensetzung hat sich gewöhnt, an den Pfarrer höhere Anforderungen zu stellen. Wurde er einerseits von der Führung gewisser Ämter entlastet, so sind ihm andererseits überall neue Aufgaben für die vorwiegend innerliche Zusammenfassung der Gemeinde gestellt, die er nur aus der Verantwortung und im Vertrauen zum höchsten Meister und mit der tatkräftigen Unterstützung treuer Helfer freudig zu bewältigen vermag. Es sei hier versucht, ein einigermaßen zutreffendes Bild von der inneren Entwicklung der Kirchengemeinde Dielsdorf seit der Mitte des letzten Jahrhunderts zu geben.

Wie eine Säule steht Pfarrer Heinrich Schoch ein volles Halbjahrhundert inmitten seiner Gemeinde. Die wichtigsten Ämter sind ihm übertragen und er ist der fast unfehlbare Ratgeber für Behörden und Gemeindeglieder. Der Pfarrer erfreut sich allgemeiner Hochachtung und grossen Vertrauens. Nicht nur in den Fragen der Kirche, sondern auch der Schule und Armenfürsorge spricht er das massgebende Wort. Dielsdorf ist (damals) weit weniger Gemeindekirche denn Pfarrkirche. Es geht der Gemeinde eine gewisse geistige Selbständigkeit ab. In religiösen Dingen denkt der Pfarrer sozusagen für die Gemeinde. Seine Handlungsweise ist ihr Richtschnur und Massstab. Daran ändert auch die neue demokratische Kantonsverfassung von 1869, die den Geistlichen und Lehrern statt der Wahl auf Lebenszeit die sechsjährige Amtsdauer bringt, nicht viel. Im Frühling 1881 tritt Pfarrer Schoch von seinem arbeitsreichen Amt zurück und die Gemeinde wählt den jungen Theologiekandidaten Jakob Schüepp von Schlieren mit 141 Stimmen zu ihrem neuen Pfarrer. Bald erregt seine eigenwillige, forsche, den Kampf nicht scheuende Kraftnatur, die sich freilich mit hoher Intelligenz und guter Rednergabe paart, Anstoss, und der

Gemeinde geht mehr und mehr die ideologische und politische Einheit verloren. Seine Freunde und Gegner stehen sich bei Wahlgängen in der Lokalpresse schroff gegenüber. Die kirchlich-religiösen Belange treten im geistigen Bild der Gemeinde hinter die politischen zurück. Der freigeistige liberale Pfarrer vermag zum inneren Aufbau derselben schliesslich nichts mehr beizutragen. Er ist aber ein tüchtiger Jugendlehrer, hält strenge Disziplin, ist ein umsichtiger Schulpräsident und sonst eine „interessante“ Persönlichkeit, die sich in Gemeinde und Bezirk immer wieder Geltung zu verschaffen weiss. So ist es beinahe natürlich, dass Pfarrer Schüepp im Frühling 1903 das Pfarramt verlässt und sich zum Bezirksgerichtspräsidenten wählen lässt, einem Amt, in dem er Tüchtigkeit geleistet hat.

Sein Nachfolger, Pfarrer Fritz Windler, hatte es nicht leicht. Schon seine Wahl stand im Zeichen des Kampfes, da sein Vorgänger gegen ihn Stellung nahm. Doch gewann ihm seine stille, treue Amtsführung viele Freunde. IN einem Bericht der Kirchenpflege an den Kirchenrat (1906) beklagte Pfarrer Windler die den Gottesdienst störenden Schiessübungen, erwähnte aber anerkennend die im allgemeinen gute Erziehung der Kinder und die noch immer vorhandene bäuerliche Einfachheit. Vom Kirchenbesuch sagte er, dass er „ordentlich“ sei, aber bei weitem nicht so, wie er sein sollte. „Meine ganze Predigtstätigkeit war hier von dem Bestreben geleitet, die zerspaltene und kirchlich leider grossenteils indifferente Gemeinde ans Gotteshaus als an den Mittelpunkt der Gemeinde zu fesseln, sie mit dem Geist und der Gesinnung Jesu Christi als eines Geistes der Liebe und Verträglichkeit, der Versöhnung und Vergebung vertraut zu machen.“ Der edle, das

Beste für die Gemeinde erstrebende Pfarrer starb plötzlich erst 36 Jahre alt an einem Schlaganfall im April 1908.

In Erinnerung an Pfarrer Emil Strub, der im November 1908 nach Dielsdorf gewählt wurde und dieser Gemeinde volle 37 Jahre lang, bis zu seinem Rücktritt im Herbst 1946, in christlicher Zuversicht die Treue hielt, ist unter uns allen noch lebendig. Sein Hauptanliegen war, Christus den Gekreuzigten, Auferstandenen und erhöhten Herrn und Erlöser zu verkündigen und er hat seiner Gemeinde das Bild eines glaubensfrohen Christen bei manchen Enttäuschungen, die ihm nicht erspart blieben, vorgelebt. Pfarrer Strub hat in allen Zweigen seines Amtes treu und fleissig gewirkt; er leitete hingebungsvoll die Sonntagsschule, war ein grosser Freund und guter Kenner der Kirchenmusik, der Basler Million eifrig zugetan und von Anfang an in der Schulpflege als Präsident und später als Aktuar tätig. Viele Jahre leitete er als Präsident die im Jahr 1906 gegründete landeskirchliche Stellenvermittlung der Bezirke Bülach und Dielsdorf; er war hingebender Spitalseelsorger, Mitglied der zürcherischen Kirchensynode, einige Jahre auch der Bezirkskirchenpflege und zuletzt Dekan des Pfarrkapitels. Stark an alte geistige Traditionen seiner Vaterstadt Basel gebunden, war er neuzeitlichen Ideen auch in der Evangeliumsverkündigung nicht so leicht zugänglich, doch bereitete ihm die 1928 erfolgte Gründung eines Kirchenchors, dessen Präsident er wurde, grosse Freude, und er stellte manche schönen Programme für liturgische Festtagsfeiern zusammen, wie er sich hin und wieder auch als Komponist von Kantaten betätigte. Pfarrer Strub leitete viele Jahre lang auch den Dielsdorfer Blaukreuzverein. Im Januar 1934 beging die Gemeinde die Feier seines 25-jährigen Amtsjubiläums und im Oktober 1946 nahm sie

dankbar rückblickend auf die vielseitige Wirksamkeit Abschied von dem beliebten, stets für den Frieden in der Gemeinde bemühten Seelsorger.

Wenn eine Kirchgemeinde an ihrem Pfarrer „gemessen“ werden könnte, dann müsste es um das christlich-religiöse Leben in Dielsdorf heute sehr gut bestellt sein. Aber das freimütige Urteil, das Pfarrer Windler 1906 über seine Gemeinde abgab, trifft sicher weitgehend auch im Jahre 1949 zu. Dennoch darf bei vielfach vorhandener kirchlicher Entfremdung auf Grund verschiedener Tatsachen angenommen werden, dass es in unserer Gemeinde ein Stück vorwärts gegangen ist. Als 1912 beim Rücktritt eines Pfarrers in Regensberg der Kirchenrat die beiden Kirchenpflegen von Dielsdorf und Regensberg einlud, die Wiedervereinigung der beiden Kirchgemeinden zu prüfen, da erhielt die Oberbehörde einen eindeutig ablehnenden Bescheid. Die Kirchgemeinde sollte im bisherigen Umfang erhalten bleiben. Damit ist freilich über die christliche Glaubenshaltung der Kirchengenossen nichts gesagt; aber es lag in der Antwort eine Wertschätzung der Kirchgemeinde. Für eine stattliche Orgel wurden während Jahren freiwillig ansehnliche Opfergaben gespendet; die Orgelweihe im August 1925 wurde zu einem erhebenden Gemeindefest. Der 1928 gegründete Kirchenchor durfte durch das gesungene Gotteswort mithelfen, den Kirchenbesuch, dem durch die Radiopredigten jedenfalls einige „Konkurrenz“ erwächst, an manchen Sonn- und Festtagen etwas zu verstärken. Unvergesslich bleiben uns die herrlichen Aufführungen von G. F. Händels „Messias im Dezember 1948 und 1949. Für wohltätige, charitative Zwecke, besonders auch während den beiden Weltkriegen, öffneten sich immer wieder Hände und Herzen. Freilich zeigten sich dann in den Jahren

der vom Kirchenrat angeordneten allgemeinen Kirchenvisitation vor dem zweiten Weltkrieg, dass in unserer Gemeinde manche Dinge vor den Visitationsfragen nicht standhielten. Die Kirchenpflege fühlte sich dieser Situation gegenüber etwas bedrückt und zog es vor, mit Rücksicht auf Kirche und Pfarrer auf öffentliche Ausspracheabend zu verzichten. Dasselbe war auch andernorts etwa der Fall. Jene „Bestandsaufnahme“ dürfte aber doch gute Früchte getragen haben; wurde man doch wieder einmal zu ernster Selbstprüfung und Mitverantwortung für die Gemeindeglieder aufgerufen.

In den folgenden Jahren während des zweiten Weltkrieges wurden unsere Kirchengemeinden innerlich bewegt durch Aussprachen über ein neues Kirchengesangbuch, da das bisherige von den kirchlichen Oberbehörden, Organisten und vielen Gemeindegliedern teilweise als überaltert und mangelhaft empfunden wurde. Auch in Dielsdorf fand am 31. Januar 1943 auf den Ruf der Bezirkskirchenpflege eine von Kirchenpflegern und andern Gästen zahlreich besuchte Versammlung statt, um sich über den vorliegenden Proband auszusprechen. Der Verfasser dieser Chronik hielt das einführende, Vorzüge und Nachteile gegeneinander abwägende Referat, und der Kirchenchor Dielsdorf trug eine Anzahl der neuen Lieder vor. In der Aussprache kamen Freunde und Gegner des Probandes ausgiebig zum Wort und eine am Schluss der Tagung einmütig angenommene Resolution befürwortete die Schaffung eines neuen Gesangbuches; aber der Proband enthalte teilweise schwer sangbare Lieder und veraltete Texte; auch sei man in der Ausschaltung bisheriger beliebter Lieder zu weit gegangen; der Proband könne nicht als das unserer Kirche dienliche Gesangbuch anerkannt

werden. In der Folge führten manche Kirchenpflege zu Stadt und Land den Probeband in den Gottesdiensten ein; in Gemeinde und Bezirk Dielsdorf verwenden ihn die Pfarrer nur im Jugendunterricht und für die Kirchenchöre. Das Jahr 1949 liegt bald hinter uns, und immer noch hat die von evangelischen Landeskirchen bestellte Gesangbuchmission kein endgültiges neues Gesangbuch herausgebracht.

Als ein gutes geistiges Bindemittel hat sich der im Jahr 1914 eingeführte „Kirchenbote für den Kanton Zürich“ erwiesen, der treffliche Kost für Christenhaus und die Christengemeinde vermittelt und in dem in der Regel die letzte Seite einer besondern Gemeinde, einem Kreis benachbarter Gemeinden oder - wie dies bei uns der Fall ist - dem Bezirk Dielsdorf reserviert ist. Dieses Monatsblatt kommt fast in alle reformierten Familien. Tägliches geistiges Brot wollen die in vielen Stuben sichtbaren Christlichen Abreisskalender vermitteln und einer der beliebtesten Volkskalender ist jedenfalls der Zwingli-Kalender. Wie weit in unsern Häusern die Bibel selbst als göltiges und richtungsweisendes Gotteswort gebraucht und gelesen wird, scheint im allgemeinen Familiengeheimnis zu sein. Doch dürften Bibelkalender und das Losungsbüchlein der Brüdergemeinde ziemlich verbreitet sein.

Als gute Folge der Kirchenvsitation und wohl auch der aufrüttelnden Kriegereignisse von 1939/1940 bildeten sich in den meisten reformierten Kirchgemeinden Gruppen der „Jungen Kirche“, so auch in Dielsdorf. Junge Konfirmierte beiderlei Geschlechts zwischen 16 und 24 Jahren finden sich regelmässig im Pfarrhaus oder in einer grossen Stube unter Leitung des Pfarrers oder eines rührigen Mitgliedes zu Bibel- und Singabenden oder zur Besprechung besonderer aktueller

Themata zusammen. Durch öffentliche Darbietung von christlich orientierten Laienspielen an den von der Gruppe eingeführten alljährlichen Erntedankfesten und durch Weihnachtssingen bei Alten und Kranken tragen sie die frohe Botschaft des Evangeliums in die Gemeinde hinein und leisten so wertvolle Laienarbeit im Auftrag der Kirche. Mehr als früher führt die Kirchenpflege im Winter Evangelisationsvorträge durch, wobei auswärtige Pfarrer bestimmte Themenreihen behandeln, durch die religiöses Leben geweckt und auch Aussenstehende für die Kirche gewonnen werden sollen. Besonders eindrücklich war die von den Pfarren des Wehntals und dem Prediger der Methodistengemeinde Bülach, von der auch in Dielsdorf eine Gruppe entstanden ist, gemeinsam in allen Wehntaler Kirchen im Winter 1948/49 durchgeführte Evangelisation. Dass besondere festliche Feiern auch in der Kirche ihren Platz haben, zeigt die Bibel immer wieder, und sie eröffnen für manche eine Quelle neuer Kraft für den Alltag; denn auch die Seele bedarf der Nahrung wie der Leib.

Wenn auch der seit vielen Jahren (1878) bestehende Frauenverein Dielsdorf keine kirchliche Einrichtung ist, so betätigt er doch immer wieder auf mancherlei Weise echte christliche Gesinnung und trägt viel zur Förderung christlichen Lebens in der Gemeinde bei. Wir denken hier an die Veranstaltung der Weihnachtsfeiern und Christbescherungen für die Schulkinder und die Weihnachtsgaben für Arme und Kranke, ferner an die seit etwa 1935 regelmässig durchgeführten schönen und viel Freude bereitenden Alterstage, die mit gesanglichen Darbietungen von Vereinen und Schülern gewürzt sind und in deren Mittelpunkt die Ansprache des Gemeindepfarrers steht. Viel Gutes hat der Frauenverein während des letzten furchtbaren Krieges durch

Sammlungen für das Rote Kreuz, in der Fürsorge für unsere Dielsdorfer Soldaten und für internierte Polen gewirkt, und geschätzt sind auch die von ihm veranstalteten Vorträge über Erziehungsfragen. An dieser Stelle darf wohl auch die 1929 gegründete, heute rund 700 Bände umfassende Volksbibliothek Dielsdorf erwähnt werden, die gute belehrende und unterhaltende Literatur, z.B. auch Biographien edler christlicher Persönlichkeiten anbietet.

Die Kirche und ihre Glockentöne sind für alle Gemeindeglieder stets treue Begleiter von der Wiege bis zum Grabe. Bei der Taufe und Konfirmation, fast immer auch bei den Trauungsfeiern, ausnahmslos bei der Bestattung eines Gemeindegliedes wird Gottes Gnade und Segen erbeten. Zu Beerdingungsgottesdiensten finden immer wieder auch Unkirchliche den Weg ins Gotteshaus. Eifriger als je sucht die Kirche dienstbereit nach Mitteln und Wegen, die Fernstehenden zu erreichen. Darum haben die Pfarrer des Bezirkes seit einigen Jahren an Sonntagvormittagen im Sommer im Wechsel Predigten auf der Lägern gehalten. Die Pfarrer haben ausserdem durch vermehrten Kanzelaustausch neue Wege beschritten.

Die Verantwortung für eine lebendige Kirche liegt letzten Endes immer bei jeder einzelnen Gemeinde. Das weiss offenbar auch die katholische Kirche, die mit guten Recht bemüht ist, ihre Gläubigen auch in der Zerstreuung zusammenzufassen. Seit mehreren Jahren finden im neuen Schulhaus Dielsdorf jeden Sonntagmorgen katholische Gottesdienste statt, die gut besucht werden. In dieser Beziehung dürften wir Glieder der evangelisch-reformierten Landeskirche von unserer christlichen Schwesterkirche einiges lernen. Grosse Freiheiten verpflichten nicht nur im Staat, sondern auch in der Kirche. Darum sind

uns mancherlei sonntägliche Ruhestörungen immer wieder ein Ärgernis. Ein weitmaschiger Paragraph im Ruhetagsgesetz und behördliche Nachsicht begünstigen Missbräuche. Sogar die Pfarrer in unserem ländlichen Bezirk haben es schwer, für die abendlichen Konfirmandenstunden alle Kinder zu bekommen; die Frage der Früherlegung der Konfirmation ist akut geworden.

Das Gute und Böse sind in der heutigen Welt gleicherweise im Wachstum begriffen. Entschiedener als je stehen sich die beiden Mächte im Weltgeschehen kämpfend gegenüber. Aber wir möchten unsere lokale Kirchengeschichte, der wir als Anhang noch eine knappe Pfarrerchronik folgen lassen, zuversichtlich mit einem Ausspruch des gegenwärtigen zürcherischen Kirchenratspräsidenten schliessen:

„Die Kirche ist das Schönste und grösste in der Welt, das Unüberwindlichste. Alles andere wird eher zerschelle als sie!“

Pfarrerchronik von Dielsdorf

Die Kollatur, d.h. das Recht, den Pfarrer zu ernennen, gehörte im Mittelalter dem Kloster St. Gallen, später dem Rat von Zürich. Bis 1658 war für Dielsdorf und Regensburg nur ein Pfarrer, der in Regensburg wohnte. In Dielsdorf wurde 1657 ein Pfarrhaus gebaut.

Nachfolgend sind die Pfarrer seit der Reformation aufgeführt.³⁸

1523. **Fridolin Keller.**

1537. **Balthasar Stoll.**

1551. **Konrad Suter**, vorher in Dietikon. 1563 wurde er Dekan, aber 1581 dieser Würde wieder enthoben und 1585 wegen anstössigen Lebenswandels als Pfarrer abgesetzt. Er wurde später Feldprediger in Frankreich und kam dort 1587 im Kriege um.

1585. **Rudolf Haldenstein**, vorher in Niederweningen.

1592. **Mathias Bachofen**, starb 1598.

1598. **Elias Fischer**, vorher in Otelfingen. Wegen Blindheit und Altersschwäche resignierte er 1615 und wünschte seinen Stiefsohn Kambli in Niederweningen zum Nachfolger, der ihm einen Teil seines Einkommens als Pension anbot. Der Rat schlug sein Gesuch ab, verordnete aber, dass der hierher gewählte Heinrich Boller ihm jährlich 3 Mütt Kernen, 1 Malter Hafer und 14 Pfund Bargeld zu verabfolgen habe, und falls er vor seiner Frau sterben sollte, habe Boller an diese jährlich 2 Mütt Kernen und 1 Malter Hafer zu entrichten.

1616. **Hans Heinrich Boller**, vorher in Buchs. Er hielt wegen Altersschwäche in den letzten 7 Jahren zwei Vikare und starb 1657.

1658. **Dielsdorf erhält einen eigenen Pfarrer: Kaspar Huber**, der seit 1654 hier bereits Vikar war. Auf seinen Wunsch kam er später nach Zurzach.

1668. **Ludwig Baltenschweiler** von Brütten, amtierte vorher in Basadingen und Zurzach, woher 1660 an die Synode

berichtet wurde, dass er wirte und zwar auch am Sonntag vor dem Gottesdienst. Er starb als Pfarrer von Dielsdorf 1676.

1676. **Heinrich Wirz**, geboren 1625, starb 1692.

1692. **Hs. Jakob Wonlich**, vorher in Hirzel. 1695 wurde ihm das Haus geplündert und weil er Gemeindeglieder der Tat verdächtigte, entstand grosser Hass gegen ihn. Es erging eine Klageschrift nach Zürich mit 20 verschiedenen Beschwerden gegen ihn. Er wurde verhaftet und, obwohl er keines Vergehens zu überweisen war, zum Rücktritt veranlasst. Er zog in die Pfalz nach Deutschland, wo er 1697 infolge eines Schreckens während der Plünderung durch französische Soldaten starb.

1695. **Hs. Jakob Müller**, geb. 1647, war vorher Pfarrer in Märstetten, hielt wegen Kränklichkeit längere Zeit Vikare und starb 1699.

1699. **Hs. Konrad Teucher**, von Zürich, war zuerst Pfarrer in Zurzach und starb 1722.

1722. **Hs. Heinrich Wolf**, geb. 1685, vorher Diakon in Bischweiler (Elsass), starb 1738.

1738. **Salomon Thomann**, geb. 1715. Er war ein grosser Freund der Jugend und nahm sich der Schule mit besonderem Eifer an. Seit 1790 musste er einen Vikar halten und starb 1793.

1793. **Heinrich Weiß**, geb. 1754, war nach der Ordination Hauslehrer in Kappel und Bülach, dann Vikar in Dietikon, Dießenhofen und 1793 in Dielsdorf, wo er dann zum Pfarrer

gewählt wurde. Er wurde 1816 Mitglied des "grossen Kirchenrates". Sein Hinschied erfolgte 1829, nachdem er einige Zeit Vikare gehalten hatte.

1829. **Heinrich Schoch** von Fischenthal, geb. 1801. 1838 erwarb er das Stadtbürgerrecht in Zürich, 1855 wurde er Dekan. Unter ihm wurde 1864 die Kirche in Dielsdorf abgetragen und eine neue gebaut, die am 2. September 1866 eingeweiht wurde. (Über Pfarrer Schoch wurde bereits früher berichtet.)

1881. **Jakob Schüepp** von Schlieren, geb. 1858, war nach seinem 1903 erfolgten Rücktritt infolge Wahl zum Gerichtspräsidenten längere Zeit auch eifriger politischer Mitarbeiter des "Wehnthaler", bis 1910 sein Richteramt aufgab, um in Tegerfelden (Aargau) wieder eine Pfarrstelle anzunehmen. Dort war er nebenamtlich auch Schulinspektor und Grossrat. Er war ein Mensch mit seinem Widerspruch. Sein Hinschied erfolgte 1926.

1903. **Fritz Windler**, wirkte unter nicht leichten Gemeindeverhältnissen treu bis zu seinem unerwarteten Hinschied 1908.

1908. **Emil Strub**. (Dessen lange, vielseitige und segensreiche Wirksamkeit wurde bereits früher gewürdigt.)

1947. **Helmut Oehler**, am 9. März 1947 feierlich in sein Amt eingesetzt, nimmt sich mit freudigem Eifer aller kirchlichen Gemeindegängen an und sucht auf dem festen Grunde des Evangeliums die gegenseitige Verantwortung in der Gemeinschaft zu stärken.

Quellenverzeichnis

¹ K. Dändliker: Geschichte der Schweiz, 3 Bänder, Zürich 1900 bis 1904 (im folgenden mit D.Sch. u. Angabe des Bandes zitiert) I. S. 87.

² D. Sch. I. S. 87.

³ K. Dändliker: Geschichte von Stadt und Kanton Zürich, 3 Bde. Zürich 1908-1912 (im folgenden mit D. Zch. und Angabe des Bandes zitiert) I. S.. 39.

⁴ Zürcher Urkundenbuch I. Nr. 95.

⁵ D. Zch. I. S. 324.

⁶ *keine Angaben des Verfassers*

⁷ H. Hedinger: Geschichte des Städtchens Regensberg, Zürich 1927 (zitiert als Hd. Rg.) S. 54-58.

⁸ Hd. Rg. S. 58.

⁹ D. Sch. II. S. 467.

¹⁰ D. Zch. I. S. 333-335.

¹¹ Hd. Rg. S. 59.

¹² H. Hedinger: Die Reformation im Unterland, Artikel im Zürcher Taschenbuch 1936 und Museumsheft 13939/40 (zit. Hd. Ref.), S.5.

¹³ D. Zch. II. S. 283 ff.

¹⁴ D. Zch. II. S. 269 ff.

¹⁵ Hd. Rg. S. 68-70.

¹⁶ D. Zch. II. S. 310, 323, 327.

¹⁷ Hd. Ref. S. 9.

- ¹⁸ D. Zch. II. S. 349 ff. und Hd. Rg. S. 165.
- ¹⁹ D. Zch. II. S.398.
- ²⁰ D. Zch. II. S. 347.
- ²¹ Hd. Rg. S. 74
- ²² Hd. Rg. S. 129-134.
- ²³ D. Zch. II. S.378, 393, 398.
- ²⁴ Hd. Rg. S. 207.
- ²⁵ Kaspar Wirz: Etat des Zürcher Ministeriums, Zürich 1890.
- ²⁶ Hd. Rg. S. 129-134.
- ²⁷ Dielsdorfer Stillstands-Protokoll.
- ²⁸ Dielsdorfer Stillstands-Protokoll (1809).
- ²⁹ D. Zch. II. S.432 ff.
- ³⁰ Hd. Rg. S. 226.
- ³¹ D. Zch. III. S. 53.
- ³² Albert Herr: Aus dem öffentl, Leben der Vergangenheit, Zürich 1934. S. 67 ff.
- ³³ Hd. Rg. S. 269.
- ³⁴ Dielsdorfer Schulpflege-Protokoll.
- ³⁵ D. Zch. III. S. 275-282.
- ³⁶ D. Zch. III. S. 307-331.
- ³⁷ Dielsdorfer Stillstands-Protokoll
- ³⁸ Nach Etat von Wirz und Aufzeichnungen zu dessen Fortsetzung in der Stadtbibliothek Winterthur.